

Wandschirme, auch Kirchengewänder und anderes, selbst wirkliche Bilder.

Es war eine bedeutende Kunst, „von großem Wissen und Nutzen“, die Fabrikation der Ledertapeten, hoch angesehen und geachtet zu ihrer Zeit, aber gegen Ende des vorigen Jahrhunderts bereits war sie erloschen: die bedruckten Rattun- und Papiertapeten entsprachen mehr dem Geschmack der Zeit und brachten ihr den Todesstoß. Erst in neuerer Zeit beginnt man wieder Ledertapeten zu imitiren. Freilich würde die alte Technik aus rein äußeren Gründen nicht mehr am Platze sein: man ahmt heute die Ledertapeten in Papier nach. Bei unseren heutigen schnell wechselnden Geschmacksrichtungen ist dies unzweifelhaft praktischer: wie lange pflegt heute eine Tapete an der Wand zu sitzen! Durch die Güte der Herren Vieck & Heider konnte eine kleine Kollektion moderner Ledertapeten ausgestellt werden. Die französischen von Valin (Paris) sind im Muster zu zierlich, gehen zum Teil auch auf falsche Ziele los, indem man Holzpaneele u. nachzuahmen sucht. Die englischen (Jefferson, London) sind charakteristisch für ihre Heimat: halb gotisch, halb japanisch, zum Teil recht schön, aber für neuere deutsche Wohnungen nicht recht geeignet. Die Fabrik von Engelhardt in Mannheim lehnt sich an die französischen Tapeten an, die Muster zeigen keine glückliche Verteilung, sind eigentlich nur gewöhnliche reliefirte Papiertapeten. Vieck & Heider selbst nehmen die guten alten Muster mit Verständnis wieder auf, ohne sie direkt zu kopiren: ein durchaus richtiges Verfahren. Daneben profitieren sie von anderen Ornamenten, z. B. japanischen, und verstehen es vortrefflich, die Muster in Farben zu setzen. Es ist gewiß ein gutes Zeichen, daß diese Gruppe moderner Arbeiten dreißt neben den alten Stücken aufgestellt werden konnte.

Neben den Ledertapeten hat man schon in früherer Zeit eine andere Art der Wandbekleidung hergestellt, welche wohl ursprünglich die teureren, zu gleichem Zweck benutzten Stoffe oder Tapissieren ersetzen sollte: die Flokktapeten. Das Muster wird bei diesen Tapeten einfach mit einem Klebemittel aufgetragen und mit Wollstaub bestreut. Die Wirkung ist eine äußerst glückliche, weit besser als die des modernen Verfahrens, das Muster auf grobe Leinwand aufzuschabloniren. Daß diese Technik nicht erst im 17. oder gar 18. Jahrhundert in England oder Frankreich erfunden ist, wie die Handbücher angeben, sondern mindestens hundert Jahr früher schon in Deutschland geübt wurde, lehrt eine alte Tapete aus der Kirche zu Marienfelde bei Berlin, von welcher das Kunstgewerbemuseum und das märkische Provinzialmuseum zu Berlin Stücke besitzen: sie stammt aus der Zeit von 1530—1540.

Von Papiertapeten sind lediglich einige Spezi-

mina aus der Empirezeit ausgestellt: sehr gute Stücke in ihrer Art und heute noch recht lehrreich.

In vollem Umfange konnte — gleichfalls zum erstenmal — die sehr bedeutende Sammlung älterer deutscher Buntpapiere zur Ausstellung gelangen: gegen 400 Muster vom Beginn des 17. (Ende des 16.) Jahrhunderts bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Sie sind in technischer und ornamentaler Beziehung durchaus mustergültig und ihre Benutzung dringend wünschenswert. Die moderne Buntpapierindustrie lehnt sich viel zu eng an die alten Stoffmuster an, welche durch eine ganz andere Technik bedingt sind. Anders verfahren die Alten, deren Muster in freier Zeichnung und mehr oder weniger symmetrischer Anordnung die ganze Fläche bedecken: durch allerlei sinnreiche Vorrichtungen, Einsetzen besonderer Stempel u., hat man eine oft überraschende Abwechslung bei einfachster Art der Herstellung hervorgebracht. Zum erstenmal nennt der „Führer“ eine ganze Reihe von Fabriken, die sich aus den Unterschriften der Papiere ergeben haben. Vielleicht regen diese kurzen Notizen zu weiterem Nachsuchen an.

Als besondere Gruppe endlich ist eine Anzahl japanischer gemusterter Leder, Lederpapiere und Ledertapeten, nebst den zu ihrer Herstellung gebräuchlichen Instrumenten ausgestellt, welche die Mannigfaltigkeit und Schönheit der Muster, die Größe der Farbenskala, über welche jenes kunstreiche Volk auch in dieser Industrie gebietet, und die Sorgfalt in der Anfertigung dieser jetzt vielfach bei uns verwendeten Erzeugnisse der japanischen Industrie klar vor Augen stellen.

So bietet auch die neue Ausstellung ein reiches Material der Belehrung und Anregung dar; möchte sie nicht bloß bei Künstlern und Kunstfreunden, sondern auch in den Kreisen der beteiligten Industriellen die nötige Beachtung finden; die Früchte werden dann nicht ausbleiben! P.

Nekrologe.

Alexander Strähuber †. Am 31. Dezember v. J. starb in München der Akademieprofessor Strähuber. Der Vater des Künstlers bekleidete die Stelle eines Stallmeisters bei dem Feldmarschall Fürsten Wrede in dem Marktsteden Mondsee. Derselbe bestimmte den ihm am 28. Februar 1814 geborenen Sohn für den geistlichen Stand. Auf das Gymnasium in München geschickt, verließ Strähuber daselbe jedoch bereits 1829, um mit des Vaters Zustimmung an die Kunstakademie überzutreten, der damals Cornelius als Direktor vorstand. Seine Studien machte Strähuber unter Rhombert und insbesondere unter Julius Schnorr von Carolsfeld. In dieser Zeit führte er im Saalbau der königl. Residenz zu München zwei Kompositionen Schnorrs aus dem Privatleben Karls des Großen in enkaustischer Technik aus. Als König Ludwig für den